

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Beleuchtung der Schrift des Herrn Dr. Johann Kelle: "Die Jesuiten-Gymnasien in Oesterreich"

Ebner, Rupert

1874

Fünftes Kapitel. Der Scholastiker während der philosophischen Studien

Fünftes Capitel.

Der Scholastiker während der philosophischen Studien.

Herr Dr. Kelle verfolgt mit strenger Consequenz seinen Zweck; diesem gemäß mußte der Scholastiker während des zweijährigen philosophischen Studiums auch das Wenige vergessen, was er etwa in der Repetition gelernt hatte. Wurden die philologischen Studien während des philosophischen Cursets gänzlich unterbrochen? Wer hat Recht — Cornova oder Herr Kelle? Was erfahren wir hierüber aus dem Institute? Wäre es nicht besser gewesen, die Repetitio humaniorum auf die philosophischen Studien folgen zu lassen? Ist es wahr, daß der junge Jesuit nie zur Ruhe und Sammlung kam? — oder hemmte es seine Energie, daß er sich bestimmt sah, seine Thätigkeit nach einem bestimmten Plane dem Ganzen zu weihen? — In der Regel durften nur absolvirte Philosophen als Lehrer am Gymnasium verwendet werden.

Nachdem nun Herr Dr. Kelle die Repetitio humaniorum, oder die Vorbereitung der Scholastiker auf das Lehramt im Gymnasium, abgethan, und zwar in einer Weise, wie es eben seinem Zwecke am besten entsprach; indem er mit echt historisch-kritischem Tact Zweckwidriges ausschied, Zweckdienliches hineindichtete, Einzelnes verallgemeinerte, Unbedeutendes vergrößerte, Zusammengehöriges auseinanderriß, und was dergleichen Kunstgriffe historischer Kritik mehr sind, kommt er sonach auf die philosophischen Studien zu sprechen, welche der Scholastiker nach vollendeter Repetition durchzumachen hatte. Doch bespricht Herr Dr. Kelle hier nicht die philosophischen Studien selbst (dies bleibt, wie er in der Vorrede Seite VII bemerkt, einem späteren ähnlichen Geschichtswerke aufbewahrt), sondern nur die Situation, in welcher sich der Scholastiker in Bezug auf sein künftiges Gymnasial-Lehramt während dieser Studien befand. Daß diese Situation des Scholastikers als eine für seine künftige Stellung als Lehrer im Gymnasium höchst ungünstige von Herrn Dr. Kelle geschildert wird, werden diejenigen von den geehrten Lesern leicht von vornherein erwarten, denen es aus dem, was der Herr Doctor über das Noviziat und die Repetition gesagt hat, bereits klar geworden ist, daß seine Absicht auf nichts Anderes gerichtet ist, als darauf, die Gymnasial-Lehrer der alten Societät als unfähige, „qualitativ und quantitativ“ verwaarloste Leute darzustellen. So kann denn der Leser auch zum Voraus wissen, was ihm Herr Dr. Kelle in Uebereinstimmung mit dem gesetzten Zwecke, von dem Scholastiker während des zweijährigen philo-

phosphischen Curfes sagen wird, nämlich dieses, daß er während dieser Studien auch noch das Wenige vollends vergaß, was er etwa in der Repetition gelernt, und so nach Ablauf dieser zwei Jahre ganz unvorbereitet sein Lehramt im Gymnasium antrat. Dieß ist auch wirklich der Kern alles dessen, was uns der Herr Doctor von dem unglücklichen Schicksal des Scholastikers während seiner philosophischen Studien zu sagen weiß. Freilich Quellen nennt er uns keine; woher der Herr Doctor dergleichen Dinge so genau weiß, darnach hat der Leser nicht zu fragen: er muß es glauben — *αὐτὸς ἐφη*.

Indeß beginnt auch Cornova seinen siebenten Brief (S. 81) mit den philosophischen Studien; daß Herr Dr. Kelle auch hier sich ihm anschließt, und mit welch' historischer Treue, wird sich bald zeigen.

„Hatte nun,“ beginnt der Herr Doctor (S. 31), „der inzwischen achtzehn bis zwanzig Jahre alt gewordene Jesuit die Repetition hinter sich, so wurde er nach dem Ausdrücke der Societät in ein akademisches Collegium geschickt, um dort Philosophie zu hören. Er mußte also seine erst begonnenen philologischen Studien wieder unterbrechen, um sich einem ganz neuen Fache zuzuwenden, das er indeß schon nach zwei Jahren auf Geheiß der Oberen abermals aufgeben mußte.“

Statt „achtzehn bis zwanzig Jahre“ sollte erstlich der Herr Doctor sagen „neunzehn bis einundzwanzig Jahre“ — denn sechzehn Jahre können durchschnittlich als das Alter angenommen werden, in welchem damals der Student das Gymnasium absolvirt hatte; Cornova, wie der Herr Doctor sicher gelesen hat, sagt ausdrücklich (Brief 4 — S. 30), daß die Candidaten in einem Alter „von fünfzehn, sechzehn, höchstens sieben Jahren“ eintraten; also stand der Scholastiker nach Zurücklegung des zweijährigen Noviziates und der ebenfalls zweijährigen Repetition in einem Alter von neunzehn bis einundzwanzig Jahren. Kleinlich dürfte diese Bemerkung scheinen; allein Herr Kelle sucht absichtlich die künftigen Magister als recht junge Leute darzustellen, wie wir dieß an einer anderen Stelle sehen werden, wo er sie gar nur um „zwei oder drei Jahre älter“ sein läßt als ihre Schüler.

Woher weiß denn dann der Herr Doctor, daß der Ausdruck „Akademisches Collegium“ in der Societät gebräuchlich war? Aus Cornova; denn der eben angeführte Passus des Herrn Kelle ist der Sache nach ganz aus Cornova entlehnt, der so seinen siebenten Brief beginnt: „Es war allgemeine Sitte des Jesuitenordens, daß seine jungen Leute aus der Repetition auf ein akademisches Collegium, so nannte man die Collegien an Universitäten, geschickt wurden.“

Und wiederum, wenn Herr Dr. Kelle (M. 1) sagt: „In der böhmischen Ordensprovinz bestanden solche Collegien zu Prag auf der Altstadt und in Olmütz,“ so finden wir bei Cornova dieselbe Anmerkung (x) fast mit denselben Worten: „In unserer böhmischen Provinz waren dergleichen Collegien nur zu Prag auf der Altstadt und zu Olmütz.“

Daß also Herr Dr. Kelle Cornova's Briefe vor sich gehabt, und gelesen habe, was darin von der Fortsetzung der philologischen Studien während der zwei philosophischen Course erzählt wird, wird wohl er selbst nicht in Abrede stellen wollen.

Indeß bemerken wir vorläufig nicht ohne das Gefühl einer gewissen Satisfaction, daß der Herr Doctor in den oben angeführten Worten auf einmal von philologischen Studien spricht, die der junge Jesuit nach beendeter Repetition unterbrechen mußte, während er früher, wo die Repetition selbst besprochen wurde, nur von armseligen grammatischen Studien, von „schauerhaften Hexametern“, von Lehrbüchern mit „kaum glaublichen Irrthümern“, „mit einer unendlichen Menge der größten Fehler“ zu berichten wußte.

Wenn aber Herr Kelle sagt, daß der Scholastiker „nach zwei Jahren“ das philosophische Studium „auf Geheiß der Oberen abermals aufgeben mußte“, so finden wir darin keinen rechten Sinn; das Studium der Philosophie dauerte eben nur zwei oder drei Jahre nach Vorschrift des Instituts; meint denn der Herr Doctor, daß es hätte länger dauern sollen? — nun dann würde er sicherlich sagen, daß die Scholastiker nicht bloß „das Wenige vergaßen, was sie etwa in der Repetition gelernt hatten“, (S. 32) sondern auch alles Andere, was sie nie gelernt hatten. —

„Der junge Mann wurde,“ fährt Herr Kelle fort, „ohne daß er irgend einen Beweis seiner wissenschaftlichen und didaktischen Befähigung abgelegt hatte, zur Professur, wie man sagte, das heißt zum Lehramt an einem Gymnasium bestimmt.“ Woher weiß denn erstlich der Herr Doctor, daß es Jesuiten-Sprache war, „Professur“ statt Lehramt zu sagen? Wiederum nur aus Cornova — S. 83 — denn im ganzen Institut und in der ganzen Ratio studiorum kommt dieser Ausdruck nicht vor. Mit welchem Rechte aber behauptet Herr Dr. Kelle, daß der junge Jesuit, bevor er sein Gymnasial-Lehramt antrat, keine Beweise seiner wissenschaftlichen und didaktischen Befähigung abgelegt hatte? Lieferte die zweijährige Repetition nicht Beweise genug? waren so viele schriftliche Uebungen in allen stilistischen Darstellungsformen

kein Beweis? war die fortgesetzte Lectüre und Commentation der Klassiker in Verbindung mit dem theoretischen Unterricht kein Beweis? gieng mit der wissenschaftlichen Ausbildung die pädagogische und didaktische in Lehrmethode und Vortrag nicht Hand in Hand? Man vergleiche, was ich oben, wo ich von der Repetition sprach, aus Jubencius angeführt, und was Cornova von seinem Lehrer Pubitscha sagt. *) Eine solche Vorbereitung für talentvolle, strebsame, ihres künftigen Lehramtes nicht ohne erhöhtes Selbstgefühl gewärtige, junge Männer, von welchen wohl die meisten schon während ihrer Gymnasialstudien als Pädagogen oder Instructoren sich mit dem Unterricht der Knaben beschäftigt und hierin eine bedeutende Routine sich erworben hatten, konnte vollends genügen, um in einem Alter von 22—23 Jahren den Unterricht in der ersten Grammatikclassse mit Erfolg zu beginnen; besonders da auch während der philosophischen Studien die klassischen fortbetrieben wurden, wie wir bald von einem Augenzeugen, der selbst dabei theilhaftig war, vernehmen werden. Allein wir finden, daß das Institut selbst direct dafür sorgte, daß gegen Ende des philosophischen Cursets die philologischen Studien wieder förmlich vorgenommen, und die künftigen Lehrer unter der Leitung eines erfahrenen Schulmannes eigens auf ihr Amt vorbereitet wurden. Denn so lautet die 9. Regel des Rectors (Ratio stud.): „Damit die Magister der unteren Schulen nicht unvorbereitet im Lehramte den Unterricht beginnen, soll der Rector des Collegiums, aus dem die Lehrer der Grammatikal- und Humanitätsclassen genommen werden, einen im Lehrfach ganz erfahrenen Mann auswählen, zu welchem gegen das Ende der Studien die künftigen Lehrer dreimal in der Woche auf eine Stunde zusammenkommen sollen, um von ihm in der Handhabung des neuen Magisteriums unterwiesen zu werden, indem sie abwechselnd vorlesen, dictiren, schreiben, corrigiren und in den übrigen Functionen eines guten Lehrers sich üben.“**)

Wo bleibt denn dann wieder die Vertrautheit des Herrn Dr. Kelle mit dem Institut?

*) S. 80—85.

***) „Ne magistri classium inferiorum docendi rudes ad docendum accedant, collegii, ex quo humaniorum litterarum et grammaticae Magistri solent educi, Rector deligat unum aliquem docendi peritissimum, ad quem sub finem studiorum ter in hebdomada per horam convenient proxime futuri praeceptores ad novum instituendi magisterium, idque vicissim praelegendo, dictando, scribendo, emendando, aliaque munia boni praeceptoris obeundo.“

Aber ein förmliches Examen, wie es scheint, vermißt Herr Dr. Kelle, dem sich der Scholastiker vor Antritt seines Lehramtes hätte unterziehen sollen. Nun denn, auch ein solches wurde die letzten Jahre vor Aufhebung des Ordens eingeführt, wie ja der Herr Doctor selbst (S. 31 A. 2) dem Cornova nacherzählt, der übrigens kein Freund von einem solchen Examen war, sondern darin eine unnütze Dressur und Geistesfessel erkannte, in der Ueberzeugung, daß die Obern auch ohne ein solches sich von den Fähigkeiten und Fortschritten eines Repetenten vergewissern konnten; ja als man ihm selbst den Antrag machte, Lehrer der Repetenten zu werden, erklärte er geradezu, in diesem Falle müsse das Examen wegbleiben (Brief 6, S. 74—75).

*) Dann versichert uns Herr Dr. Kelle (S. 32) im festen, entschiedenen Tone, daß es besser gewesen wäre, die Repetition auf das Studium der Philosophie folgen zu lassen; aber auch diesen Gedanken hat er dem Cornova (Brief 7— S. 82) entlehnt, nur mit dem Unterschiede, daß dieser die Darlegung der Gründe für seine Ansicht mit einem bescheidenen „vielleicht“ einleitet und seine Gründe — die hier weiter zu erörtern nicht in den Bereich meiner Aufgabe fällt — himmelweit verschieden sind von dem Grunde des Herrn Doctors, daß die Scholastiker alles in der Repetition Gelernte wieder vergaßen; diese Furcht des Herrn Doctors theilte Cornova durchaus nicht. Alles in

*) Ergötzlich ist es zu sehen, wie hier Herr Dr. Kelle (S. 31 A. 2) den Cornova geschickt für seinen Zweck auszubenten weiß. Cornova erzählt nämlich in der oben angeführten Stelle, daß er einmal einem solchen Examen beigewohnt, und da sei es nun sehr mechanisch hergegangen. Der Lehrer habe Fragen aus einer oft schiefen Theorie der Epistel und der Rede, oder der Ekloge, der Ode und des Drama vorgebracht, und um keine unerwartete Frage zu thun, habe er sich bei dem vor ihm liegenden Papiere immer Rath's erholt, und die Schüler haben die Fragen mit ebenso viel Fertigkeit und mit nicht mehr Einsicht beantwortet, als mit welcher ein Papagei ehrliche Leute Spitzbuben nenne. Die Antworten seien vom Professor während der Vorlesungen dictirt und von den Schülern auswendig gelernt worden und so kostbare Stunden verloren gegangen, die besser zur Entwicklung der Schönheiten der Klassiker, auf gewählte Lectüre und Uebung des Styls wären verwendet worden.

Man sieht, Cornova geht in seinem Gang zur Satire und in seiner Antipathie gegen alles Memoriren offenbar zu weit; denn an und für sich dürften wohl berechnete, das gehörige Maß haltende Dictate ästhetischer Grundsätze, vorausgesetzt, daß diese richtig seien, nicht geradezu verwerflich sein; gibt es ja und hat es von jeher Bücher gegeben, in denen die Aesthetik systematisch behandelt wird, und auch heut zu Tage auf den Universitäten ist der Zuhörer angewiesen, die Vorträge des Professors nachzuschreiben; freilich bloßes Dictiren von Seite des Lehrers und bloßes Memoriren von Seite des Schülers ist gleich verwerflich; wir brauchen aber

Allem genommen haben hierin weder Cornova noch Kelle recht. Denn abgesehen von dem Umstande, daß das Institut vorschreibt, den Unterricht mit Erlernung der Sprachen zu beginnen und hierauf die philosophischen, dann die theologischen Disciplinen folgen zu lassen (Constat. Th. IV. R. 6) — eine gewiß ganz naturgemäße Anordnung — mußte es auch schon aus dem Grunde rathsam erscheinen, die Repetitio humaniorum gleich nach dem Noviziate eintreten zu lassen, damit der Abstand zwischen ihr und den Gymnasialstudien ein nicht gar zu großer würde.

Uebrigens lohnt es sich nicht der Mühe, Herrn Kelle gegenüber diese Frage zu erörtern; denn setzen wir den Fall, es hätte wirklich die Repetition nach der Philosophie stattgefunden, hätte der Herr Doctor nicht die Taktik ändern und gerade diese Einrichtung tadeln können, wie er jetzt die entgegengesetzte tadeln? Ohne Zweifel, und dieß um so mehr, da er ja behauptet (S. 31), daß der Unterricht in der Repetition ein quantitativ und qualitativ mangelhafter war, die Mängel aber nach vierjähriger Unterbrechung der Gymnasialstudien viel fühlbarer sein mußten, als nach einer zweijährigen, besonders da der Herr Doctor sagt (S. 25 und 30), daß man im Gymnasium mehr lehrte und hiemit auch lernte, als in der Repetition.

auch dem Cornova nicht gerade aufs Wort zu glauben, daß es bei jenem Examen gar so mechanisch herging. Doch sei dem, wie ihm wolle; Cornova erzählt immerhin nur ein einzelnes Factum und spricht nur von einem einzelnen Professor. Herr Dr. Kelle hingegen, der den so eben citirten Passus beinahe von Wort zu Wort aus Cornova (doch ohne ihn mit Namen zu nennen) abschreibt, weiß diese Anekdote gar zweckmäßig zu verallgemeinern. Statt zu sagen: Cornova erzählt zc., sagt er: „Die Jesuiten gestehen selbst, daß zc.“; statt mit Cornova ein einzelnes Factum auf einen einzelnen Professor zu beschränken, stellt er die Sache so dar, daß der Leser zum Glauben verleitet wird, immer und überall, ja vorschriftsmäßig habe solcher Pedantismus gewaltet, jeder Professor sei in den vier Häusern, worin Repetition gehalten wurde, ebenso mechanisch zu Werke gegangen; ja als hätte es gerade gar nicht anders sein dürfen. Wenn dann Herr Dr. Kelle die Bemerkung hinzufügt: „Alle Einsichtsvollen erklärten sich gegen diesen Unfug, der weder überall eingeführt werden, noch da, wo er eingeführt worden war, wieder abgeschafft werden konnte. Die Aufhebung der Gesellschaft kam dem zuvor“, so ist diese theils gegenstandslos, theils unrichtig; denn nicht der Unfug, sondern das Examen war eingeführt worden und zwar, wie sich von selbst versteht, überall in der ganzen Provinz, dieß aber bestand fort, wie wir aus Cornova (S. 75) ersehen, bis zur Aufhebung des Ordens: und ist von dieser ganzen Bemerkung des Herrn Doctors sonst nichts zu brauchen, als sein Geständniß, daß es unter den Jesuiten auch „Einsichtsvolle“, nicht lauter Verstandlose gegeben habe.

Wenn nun ferner Herr Dr. Kelle die Behauptungen aufstellt (S. 32—33), daß den Candidaten des Lehramtes während des Studiums der Philosophie „keine Möglichkeit geboten wurde, ihre“ (philologischen) „Studien fortzusetzen, daß sie selbst privatim mit Philologie sich nicht beschäftigen durften, daß man ihnen während der philosophischen Jahrgänge kein philologisches Buch gab, und daß sie jene, die sie hatten (also hatten sie doch während der Repetition philologische Bücher, nicht bloß elende Grammatiken und Neulateiner), „bei Beginn derselben haben ablegen müssen,“ so sind das eben nur Behauptungen, die der Zweck erforderte, ich aber nicht zu beantworten brauche, nach dem schon öfters angeführten Grundsatz: Was ohne Beweise behauptet wird, wird einfach ohne Beweise in Abrede gestellt. Doch ich will auch hier, was Herr Dr. Kelle in so apodiktischem Tone behauptet, durch positive Beweise widerlegen.

Die letztere Behauptung, daß es den Philosophen an philologischen Büchern fehlte, sucht Herr Dr. Kelle aus dem Institut zu beweisen und citirt zu diesem Ende zwei Stellen. Die erste ist die 8. Regel von den gemeinschaftlichen und lautet: „Niemand soll Bücher ohne Erlaubniß haben*)“ u. s.; die andere ist ein Stück von der 3. Regel der Scholastiker, worin diesen vorgeschrieben wird: — —**) „auch sollen sie keine anderen Bücher gebrauchen, als die ihnen der Präfect übergeben hat.“ Wenn nun Herr Dr. Kelle die soeben citirten Stellen so versteht, daß man den Philosophen kein philologisches Buch gab, so ist das wiederum eine Probe von seiner freien Uebersetzungskunst; ein gewöhnlicher Lateiner aber, der ohne Nebenabsicht sich einfach an die leicht verständlichen Worte hält, wird keinen anderen Sinn herausfinden, als einfach diesen, daß die Scholastiker kein Buch ohne Erlaubniß der Obern haben sollten, d. h. nicht eigenmächtig ohne Wissen der Vorgesetzten sich in den Besitz von Büchern zu setzen trachten sollten, was sowohl dem Gelübde des Gehorsams, als dem der Armuth zuwider gewesen wäre. Niemand aber wird so spitzfindig sein, wie Herr Dr. Kelle, um in den angeführten Stellen das Verbot zu finden, daß den Scholastikern ein lateinischer oder griechischer Klassiker, ein Lexikon oder sonst ein philologisches Buch gestattet werde, denn das ist ein für allemal in den citirten Regeln nicht enthalten. Uebrigens ist die

*) „Libros nemo habeat sine facultate etc.“

**) — — nec aliis, quam ab eodem praefecto sibi traditis utantur libris“ (Reg. Schol. 3).

8. Regel eine von den gemeinschaftlichen, bezieht sich also nicht einmal speciell auf die Scholastiker, sondern betrifft ohne Unterschied alle Mitglieder eines Hauses auf gleiche Weise.

Indeß hätte der mit dem Institut so sehr vertraute Herr Doctor aus mehreren anderen Stellen desselben sich und seine Leser über Beides belehren können, sowohl daß die Philosophen (und Theologen) philologische Bücher theils in ihrem Zimmer haben, theils nach Umständen aus der Bibliothek sich holen konnten, als auch, daß die klassischen Studien während der Philosophie (und Theologie) nicht so gänzlich unterbrochen, sondern in mancherlei Weise geübt wurden.

Zu diesen Uebungen muß erstens mit Recht der fortwährende Gebrauch der lateinischen Sprache gerechnet werden, der den Scholastikern mit Ausnahme der Erholungsstunden und Ferialtage vorgeschrieben war; und wenn dieser in der böhmischen Provinz, wie uns Cornoba erzählt (vgl. S. 65), schon im Noviziate, wo er doch nur in Folge der Umstände nicht durch eine Vorschrift eingeführt ward, Emulation und gegenseitige Kritik weckte, so muß dieß nach zurückgelegter Repetition noch weit mehr der Fall gewesen sein. Es war ferner dem Scholastiker vorgeschrieben, Briefe an Ordensmitglieder nur in lateinischer Sprache zu schreiben, und zweimal oder dreimal im Jahre mußten bei feierlichen Gelegenheiten Philosophen und Theologen Gedichte machen. Dafür zu sorgen, daß dieß alles geschehe, ist, um andere Stellen des Institutes zu übergehen, dem jedesmaligen Rector durch die 8. Regel vorgeschrieben.*) Eine andere hieher gehörige Vorschrift des Institutes (Const. Th. IV. R. 6. §. 13 und R. 16 §. 3) verordnete, daß die Scholastiker (Philosophen und Theologen) wöchentlich in den Hörsälen in Gegenwart der Externisten einen Vortrag in lateinischer oder griechischer Sprache halten sollten, „wodurch nicht bloß der Stil geübt“ (wie ausdrücklich bemerkt wird), „sondern auch Sittenverbesserung erzielt werden soll.“ Solche Vorträge konnten indeß auch von Externi-

*) „Domi linguae latinae usum inter scholasticos diligenter conservandum curet: ab hac autem latine loquendi lege non eximantur nisi vacationum dies, et recreationis horae; nisi forte in aliquibus regionibus Provinciali videretur, his etiam temporibus facile posse hunc latine loquendi usum retineri: Faciendum quoque, ut nostri, qui nondum studia absolverunt, litteras cum ad nostros scribunt, scribant latine. Bis praeterea aut ter in anno, cum aliqua celebritas, ut renovationis studiorum, ac votorum agitur, philosophi etiam ac theologi carminum aliquid condant affigantque (Reg. Rect. 8).

sten gehalten werden; mußten aber, wie in der Erläuterung bemerkt wird, auf jeden Fall so beschaffen sein, daß sie würdig waren, öffentlich in den Hörsälen vorgetragen zu werden.*)

Daß endlich die 9. Regel dem Rector befiehlt, dafür zu sorgen, daß gegen Ende der philosophischen Studien unter der Leitung eines erprobten Schulmannes dreimal in der Woche in förmlichen Akademien die klassischen Studien wieder vorgenommen werden, habe ich bereits oben erwähnt.

Doch nicht nur gegen Ende der philosophischen Studien wurden unter der Leitung eines erfahrenen Schulmannes förmliche Akademien zu dem besonderen Zwecke abgehalten, die künftigen Gymnasial-Lehrer eigens für den bevorstehenden Beruf vorzubereiten, sondern sogenannte Sprachakademien während der philosophischen und theologischen Jahrgänge waren überhaupt vom Institute vorgeschrieben. Die 7.***) Regel des Rectors befiehlt diesem ausdrücklich, dafür zu sorgen, daß griechische und hebräische Akademien zu gewissen Zeiten, besonders während der großen Ferien zwei- oder dreimal in der Woche gehalten werden; und geschieht hierbei der lateinischen Sprache auch keine Erwähnung, so versteht es sich doch von selbst, daß sie nicht ausgeschlossen ist, und war ja damals jede Uebung in der griechischen Sprache zugleich eine in der lateinischen.

Doch nicht genug, das Institut schreibt überdieß für alle Scholastiker ausdrücklich vor, daß sie nicht bloß lateinisch sprechen, Briefe an alle Ordensmitglieder in lateinischer Sprache schreiben, und bei feierlichen Gelegenheiten in einem (lateinischen oder griechischen) Gedichte sich versuchen, sondern daß sie überhaupt im Stil sich fleißig üben

*) . . . et singulis hebdomadis, die aliquo designato, unus ex provectoribus a prandio orationem latinam aut graecam de re aliqua. ad aedificationem domesticorum et externorum pertinente, qua ad perfectiora in Domino animentur, habeat.“ (Const. P. IV. cp. VI. §. 13.)

Habebitur etiam singulis hebdomadis (ut de Collegiis est dictum) ab aliquo ex scholasticis declamatio de rebus, quae audientibus aedificationi sint, eosque ad augmentum in omni puritate ac virtute expetendum invitent; ut non solum stilus exerceatur, sed mores meliores reddantur.“ (Const. P. IV. cp. XVI. §. 3.)

**) „Efficiat, ut hebraeae graecaeque linguae academiae instituantur inter Nostros, in quibus academici bis aut ter in hebdomada, certo aliquo, puta vacationis tempore, sic exerceantur, ut inde prodire possint, qui harum linguarum scientiam et dignitatem privatim ac publice tueantur.“ (Reg. Rect. 7.)

sollen und daß immer Jemand zur Hand sei, ihre schriftlichen Arbeiten zu corrigiren. Denn so heißt es im 4. Theil der Constit. R. 6, §. 13: „Es sollen zwar Alle“ (Scholastiker), doch besonders jene, welche den Humanitätsstudien obliegen, lateinisch sprechen . . . und durch schriftliche Arbeiten sich im Stil üben; auch sei immer Jemand vorhanden, der die Correctur derselben besorge.“*) — Diese Vorschrift bezieht sich nach dem klaren Wortlaute nicht bloß auf die Rhetoren, sondern auf alle Scholastiker — auch auf die Philosophen und Theologen. Herr Dr. Kelle citirt S. 13 — N. 1 diese Stelle: „Omnes quidem etc.“ bis auf den letzten Satztheil: „auch sei immer zc.“ — nun warum hat er denn S. 33 gänzlich darauf vergessen, was er selbst S. 13 citirte?

Also auch während der philosophischen Studien ward auf die Uebung in den klassischen Sprachen nicht vergessen, nicht auf die mündliche, nicht auf die schriftliche, weder in Prosa, noch in Poesie; und daß es hiebei den Scholastikern nicht an Büchern fehlte, um sie nach Umständen in der freien Zeit zu benützen, und dieß den Absichten, der Erwartung, der Voraussetzung der Obern vollends entsprach und die Erlaubniß, solche Bücher zu haben, sich von selbst verstand, dieß braucht wohl nicht erst bemerkt zu werden, um so weniger, da die Gesellschaft vermöge ihres Berufes, in den Schulen zu wirken, in den Studien der klassischen Sprachen von jeher eine ihrer wichtigsten Aufgaben erkannte und zu keiner Zeit zugeben konnte, daß es besonders von ihren jungen, zum Lehramt berufenen Mitgliedern vernachlässigt würde. Hiemit stehen im Einklange anderweitige Bestimmungen des Institutes; so z. B. die Bestimmung (Const. Th. IV. R. 6 §. 7), daß nicht nur in einem jeden Hause eine Bibliothek zum allgemeinen Gebrauche errichtet, sondern auch jeder die nothwendigen Bücher auf seinem Zimmer haben solle; zu dieser Rubrik „nothwendige Bücher“ gehörten für den zukünftigen Gymnasiallehrer gewiß auch einige philologische Werke; und die 10. Regel des Bibliothekars bestimmt, daß außer der großen geschlossenen Hausbibliothek, woraus man nur mit Erlaubniß Bücher holen konnte, an einem öffentlichen — nicht verschlossenen — Orte eine kleinere Bibliothek von Büchern, die man öfters zu gebrauchen pflegt, errichtet werden soll. Unter diesen für den allgemeinen Gebrauch

*) „Omnes quidem, sed praecipue humaniorum litterarum studiosi latine loquantur communiter . . . ac stilum in compositionibus diligenter exerceant: nec desit, qui eisdem corrigendis operam suam impendat.“ (Const. P. IV. cp. 6 §. 13.)

bestimmten Büchern befanden sich gewiß auch lateinische und griechische Lexika und Klassiker, da ja die Philosophen lateinische und griechische Vorträge halten und Gedichte verfertigen mußten, nichts davon zu sagen, daß das bevorstehende Lehramt für sie immer ein Mahnruf war, der klassischen Studien eingedenk zu sein.

Das Gesagte dürfte mehr als hinreichend sein zu beweisen, was von der Behauptung des Herrn Dr. Kelle (S. 32), daß „die Philosophen sich selbst privatim mit Philologie nicht beschäftigen durften,“ und daß man ihnen (S. 33) „kein philologisches Buch gab,“ zu halten sei.

Allein es gibt im Institute eine decretorische Stelle, welche in directem, deutlich ausgesprochenem Gegensatz zur Behauptung des Herrn Doctors steht, und selbe geradezu peremptorisch desavouirt. Die 30. Regel für den Präfect der (höheren) Studien schließt mit den Worten: „Ueberdies gebe er allen Theologen und Philosophen ein Buch, das auf die Humanitätsstudien sich bezieht; und er soll sie ermahnen, daß sie gelegentlich selbes zu lesen nicht verabsäumen.*“ Diese Regel gestattete also nicht nur den Philosophen (und Theologen) ein philologisches Buch zu haben, sondern schrieb sogar den Studienpräfecten vor, ein solches einem jeden zu geben (und wenn einmal eines, wohl auch mehrere, besonders auf Verlangen nach dem Grundsatz: *Favores sunt ampliandi* — Vergünstigungen muß man in weitem Sinne nehmen); und nicht nur zu geben, sondern damit auch die Ermahnung zu verbinden, selbes fleißig zu benutzen. Diese Regel hat Herr Dr. Kelle entweder nicht gelesen, oder hat sie absichtlich ignorirt; wo bleiben aber im ersten Falle die vieljährigen Studien, der Forscherfleiß und die pflichtmäßige Vorsicht des Geschichtschreibers? wo, im zweiten Falle, die Wahrheitsliebe und die Unparteilichkeit desselben? Kurz das Dilemma, in das der Herr Doctor sich hineingearbeitet, ist fertig — ganz regelrecht und paßt fest von beiden Seiten.

Doch ich merke es — dergleichen trodenes Gezänke ermüdet den Leser; darum wollen wir lieber Cornova, einen bei der Sache selbst beteiligten Zeugen reden lassen und hören, was er uns von seiner und seiner Collegien philologischen Thätigkeit während der philosophischen Jahrgänge erzählt; Herr Dr. Kelle selbst, der in Allem, was zu seinem Zwecke paßt, dem Cornova so gläubig nachbetet, darf ihm

*) „Theologis praeterea ac philosophis omnibus librum aliquem ad humanitatis studia pertinentem distribuat; moneatque, ut certis quibusdam temporibus legere, ubi commodum sit, non omittant.“ (Reg. Praef. Stud. 30 (ext.))

auch hierin nach allen Grundsätzen der Kritik den Glauben nicht ver-
sagen.

Cornova also berichtet (Brief 7, S. 89—92): „Ich muß es im Uebrigen meinen Mitschülern in der Philosophie, als auch später in der Theologie nachrühmen: daß bei weitem die Meisten aus ihnen und das vorzüglich die besseren Köpfe, sich in Nebenstunden immer mit auf schöne Literatur verlegt haben; und dieses oft mit mehr Eifer als es den Obern und als es den Lehrern der philosophischen und der theologischen Wissenschaften lieb war. Die Lehrer klagten bisweilen, daß ihre Fächer darüber vernachlässigt würden; die Obern, durch derlei Klagen aufmerksam gemacht, schienen so was wenigstens zu besorgen. Wohl wahr, daß die Lectüre eines geistvollen Gedichtes zum Beispiele für Leser, in deren Busen das Jugendfeuer noch mächtig loderte, ungleich mehr Anziehendes gehabt haben mag, als die einer Abhandlung über einen trockenen Gegenstand, besonders wenn die Einkleidung auch nicht die reizendste war. Doch ließen sie darum letztere nicht ungelesen. Und jene Besorgnisse, jene Klagen, widerlegten am besten der Fortgang der bei weitem meisten Scholastiker in der Philosophie und Theologie. Einige dieser jungen Männer will ich vom Streben nach künftigen Ordenswürden nicht ganz freisprechen, zu welchen philosophische und theologische Lehrkanzeln der gewöhnlichere Weg waren. Aber allgemeiner wirkte hier gewiß das Ehrgefühl, mit dem wir in der Societät sind erzogen worden, und die Geringschätzung, weniger vielleicht der hier nachsichtigeren Obern als der Gespielen, welche denjenigen unter uns traf, der in was immer für einem Fache des Wissens merklich zurückblieb. Es hatten also selbst die enthusiastischen Freunde der sanften Musen unter uns Cicero's großen Grundsatz vor Augen: daß, da der Mensch nicht leicht in mehr als einem Fache der Kenntnisse vortrefflich sein könne, er sich zwar auf dieses Eine vorzüglich verlegen müsse, um es in demselben zur möglichsten Vollkommenheit zu bringen; andere Fächer aber mußte er darum nicht vernachlässigen, am wenigsten dann in ihnen unwissend bleiben wollen, wenn die Bekanntschaft mit ihnen seine Bestimmung ihm zur Pflicht macht. . . . Männer, die von den oben erwähnten Besorgnissen einiger Lehrer und Obern frei, das fortgesetzte Studium der schönen Wissenschaften bei jungen Leuten gern sahen, gab es unter den älteren Jesuiten gewiß auch. Dankbar muß ich die Aufmunterung und den Rath, der hierin mir während des Cursets der Philosophie von dem Professor der Kirchengeschichte, Anton Rastler, geworden ist, rühmen; eben dem, den der königliche Menschen-

freund und Kunstkennner, der Herzog von Sachsen-Teſchen, hernach zu ſeinem Reichtvater gewählt hat.“

Man vergleiche nun Cornova's friſche, lebendige, naturwüchſige, weil aus eigenen Erlebniffen hervorgegangene Schilderung, wie die Scholaſtiker während der philoſophiſchen Jahrgänge Philologie trieben, mit den bekannten tendenziöſen, auf gar keine Beweiſe geſtüzten Behauptungen des Herrn Dr. Kelle — wie leer, wie fadenſcheinig, wie erbärmlich erſcheinen ſie, wie widerlich guckt aus ihnen das Geſpenſt des Zweckes hervor! Und was wird aus der hiſtoriſchen Treue des Herrn Doctors? Cornova's Briefe hatte er, wie ich gezeigt habe, offenbar vor ſich; ja man darf ſicher behaupten, ohne dieſe wäre er gar nie auf den Gedanken gekommen, die Frage zu erörtern, ob die Scholaſtiker der alten Societät während der philoſophiſchen Studien mit Philologie ſich beſchäftigten oder nicht; oder er nenne uns die Quelle, die ihn dazu veranlaßte und berechtigte, ein Urtheil darüber abzugeben; da aber Cornova's Bericht dem Zweck des Herrn Doctors nicht entſprach, ſo blieb nichts Anderes übrig, als gerade das Gegentheil von dem zu ſagen, was jener berichtet.

Ganz in Uebereinstimmung mit dem, was uns Cornova von ſeinen und ſeiner Miſſchüler klaſſiſchen Studien während der Philoſophie erzählt, berichtet er auch (Brief 10 S. 145) von ſich ſelbſt: „Ich habe das Amt eines Präſes, als Profeſſor der Poetik, in dem zahlreichen Seminarium zu Kommotau verwaltet. Da ich damals ſchon vierzehn Jahre im Orden gelebt und zwölf davon im Studium der Literatur zugebracht hatte, ſo darf ich wohl ohne Ruhmredigkeit ſagen, daß ich ſo ziemlich vorgearbeitet habe.“ Alſo von den vierzehn im Orden verlebten Jahren nimmt Cornova nur zwei aus, nämlich die des Noviziates, wo er ſich nicht mit literariſchen Studien befaßt; hingegen die zwei philoſophiſchen Jahrgänge reiht er zu den zwölf Jahren, die er im Studium der Literatur zugebracht.

Und da nun einmal von Philoſophie und Philoſophen die Rede iſt, ſo iſt, wie es ſcheint, auch Herr Dr. Kelle ins Philoſophiren hineingerathen, und ſtellt nun folgende philoſophiſche Betrachtung an: (S. 33.) „Der junge Jeſuit kam ſo niemals zur Ruhe und Sammlung, wurde nirgends über ſich und ſeine Anlagen klar, konnte nichts mit ganzer Kraft und geſamtem Willen erfaffen. Er fühlte ſich dadurch als Individuum auch allenthalben unſicher und der Stütze bedürftig, darum freilich aber auch um ſo gewillter und williger, ſeine Thätigkeit nach einem beſtimmten Plane dem Ganzen zu weiſen.“

Es mag nun Jemand ein Philosoph sein oder nicht; die Widerfinnigkeit sowohl des ganzen Passus als der einzelnen Sätze springt in die Augen. Ich sage im Gegentheile: Der junge Jesuit hatte die beste Gelegenheit, zur Ruhe und Sammlung zu gelangen und sich darin zu erhalten. Er war aus eigener Wahl, mit vollkommen freier Selbstbestimmung in den Orden getreten; er wußte bereits vor dem Eintritte, welche Aufgaben sich der Orden gesetzt, und daß eine oder die andere von diesen Aufgaben auch ihm zufallen werde; während der ersten Probation, noch bevor er das Ordenskleid empfing, ward ihm dieß Alles noch umständlicher erklärt und seiner Erwägung anheimgestellt; während des Noviziates hatte er zwei Jahre Zeit, die Ordenssatzungen noch genauer kennen zu lernen und bei sich nachzudenken, ob er dem Orden sich anschließen wolle oder nicht — seinem Austritt aus dem Noviziat stand nicht das mindeste Hinderniß entgegen; überdieß hatte der junge Jesuit tagtäglich Gelegenheit, sich öfters vor Gott im Gebete zu sammeln (die nothwendigste und wichtigste Sammlung), sein Inneres nach Gottes Wohlgefallen zu ordnen, und so erstens zur Ruhe mit Gott zu gelangen, ohne welche jede andere Ruhe nur eine trügerische und unsichere ist; täglich waren ihm Veranlassungen und Hilfsmittel geboten, durch Erwägung der evangelischen Wahrheiten sich über seine ewige Bestimmung und seine Beziehungen zu Gott und seinen Mitmenschen klar zu werden. So störte also die Ruhe und Sammlung des Novizen gar Nichts; vielmehr zielte Alles darauf hin, sein Inneres harmonisch zu stimmen und die Fundamente zu einer dauerhaften unerschütterlichen Ruhe in allen Lagen und Wechselfällen des Lebens zu legen. Entschied sich nun der Novize durch Ablegung der einfachen Gelübde in den Orden zu treten, so war der Uebergang zu den klassischen Studien in der Repetition etwas ganz Natürliches und Selbstverständliches; er ergab sich mit innerer Nothwendigkeit aus dem von ihm selbst gewählten Berufe, in welchem er nun einmal ohne die Kenntniß der klassischen Sprachen nicht wirken konnte; also auch dieser Uebertritt griff nicht störend in die Ruhe und Sammlung des jungen Jesuiten ein, und eben so leicht konnte er sich selbst während seiner Studien erhalten: Durch keine Lebenssorgen, keinen Ehrgeiz, kein Weltgeräusch, keine zerstreuenden Vergnügungen und Gesellschaften ward sie ihm verkümmert; der studirende Jesuit, wie auch Cornova (Brief 6, S. 75) anerkennt, erfreute sich der glücklichsten Muße. Hatte er in der Repetition das Fundament zur gründlichen Kenntniß der klassischen Sprachen und der schönen Literatur gelegt, so

folgte ganz naturgemäß das Studium der höheren Wissenschaften, und zwar zuerst das der Philosophie; auch diese neue Phase konnte nicht nachtheilig auf die Ruhe und Sammlung des jungen Ordensmannes einwirken; sie stand ja im nothwendigen Zusammenhang mit seinem Berufe und im schönsten Einklange mit seinen eigenen Absichten und Wünschen, und brachte ihn um eine Stufe näher dem ersehnten Ziele. Aber auch zu seinen früheren klassischen Studien bildete die Philosophie keinen feindlichen Gegensatz — wie ja nach dem Ausspruch Cicero's alle Wissenschaften ein gemeinschaftliches Band der Verwandtschaft umschlingt — und war es dem jungen Philosophen immerhin gestattet, dieselben in freien Stunden wieder vorzunehmen, und die in der Repetition gewonnenen Kenntnisse sich zu bewahren und weiter zu entwickeln. So zeigt sich denn in den drei ersten Phasen (und weiter ist bis jetzt ja Herr Dr. Kelle nicht gekommen), die der junge Jesuit durchgehen mußte, die schönste Einheit und Harmonie, sowohl äußere als innere: Noviziat, Repetition, Philosophie waren nur die drei ersten naturgemäßen, durchaus nothwendigen Vorbereitungsstufen für den künftigen Beruf des Ordensmannes, mochte er dann nun diesen später als Lehrer in den niederen oder oberen Schulen, oder als Prediger und Beichtvater, oder als Missionär bethätigen: nirgends finden wir Unnatur, nirgends Zerrissenheit, nirgends eine den menschlichen Geist unangenehm berührende und verwirrende Dissonanz; mit ganzer Kraft und gesammtem Willen konnte der junge Jesuit „Alles erfassen“, mit ganzer Seele konnte er sich sowohl den Uebungen des Noviziates als den Studien der Repetition und der Philosophie hingeben, alle drei verschmolzen zu harmonischer Einheit, waren gleichsam nur eine und dieselbe Arbeit, auf ein und dasselbe Ziel hingerichtet.

Aber wenn Herr Dr. Kelle sagt, daß „der junge Jesuit nie zur Ruhe und Sammlung kam,“ so meint er vielleicht dieses, daß der junge Jesuit bei den philologischen Studien hätte bleiben und nicht zu den philosophischen übergehen sollen. Nun denn — wie lange hätte er denn dabei bleiben sollen? — Die philosophische Bildung ist eben auch ein nothwendiger Bestandtheil höherer Schulbildung, und zwischen Philologie und Philosophie gibt es, wie Herr Kelle selbst wissen wird, gar viele Berührungspunkte; auch war der Orden, dem der junge Jesuit angehörte, kein Verein von Philologen oder Humanisten, und zudem wurden ja, wie ich eben aus dem Institut und Cornova gezeigt habe, während der philosophischen Jahrgänge auch die klassischen Studien nebenher betrieben: so daß der junge Jesuit über seine philolo-

gischen und philosophischen Kenntnisse sich gar wohl sammeln, mit sich selbst darüber zu Rathe gehen, und auf Vervollständigung beider gar wohl Bedacht nehmen konnte, und zwar mit mehr Ruhe und in ungestörterer Sammlung, als dieß gar vielen anderen Studirenden während ihrer wissenschaftlichen Laufbahn vergönnt war und noch heut zu Tage vergönnt ist.

Wenn Herr Dr. Kelle ferner meint, „der junge Jesuit konnte über sich und seine Anlagen nirgends klar werden,“ so ist dieß eine theils ungerechtfertigte, theils verfrühte Behauptung. Der junge Jesuit konnte gerade wie andere studirende Jünglinge, schon auf dem Gymnasium — freilich nicht mit voller Gewißheit, wie eben diese Altersstufe es mit sich bringt — über sich und seine Anlagen klar werden; er konnte es aber noch mehr im Noviziate und dann wiederum während der Repetition und den philosophischen Studien, so wie als Magister am Gymnasium, am allermeisten aber während der theologischen Jahrgänge und der dritten Probation; auf jeden Fall hatte der junge Jesuit sehr lange Zeit, wie wohl kein anderer junger Mann, und sehr viele Mittel und Wege, um „über sich und seine Anlagen klar zu werden“ und sie dann auch auf die zweckmäßigste und ergiebigste Weise zu verwerthen, und zwar „mit ganzer Kraft und gesammtem Willen“.

Ganz unphilosophisch aber ist, was Herr Kelle weiter zusammenraffonirt, daß nämlich der junge Jesuit „als Individuum“ sich allenthalben unsicher und der Stütze bedürftig fühlte u. s. w.; es herrscht in diesen Sätzen erbärmliche Sophisterei und gewaltige Begriffsverwirrung.

Denn erstens faßt der Herr Doctor den jungen Jesuiten als außerhalb des Ordensverbandes stehendes Individuum, als Individuum an und für sich, das sich schlechtthin selbst in seinem Thun und Lassen bestimmt, auf eigene Faust handelt und eigene Zwecke verfolgt, und behauptet dann, als solches habe sich „der junge Jesuit unsicher und der Stütze bedürftig gefühlt“; in dieser Behauptung liegt aber eine *contradictio in terminis*; denn der junge Jesuit, der bereits seit Jahren aus freiem Entschlusse seine Kräfte und Talente und ganze Thätigkeit dem Orden geweiht hatte, kann als frei dastehendes, sich selbst bestimmendes, seine eigenen Wege gehendes, vom Orden unabhängiges Individuum nicht gefaßt, und daher von ihm auch nicht behauptet werden, daß er als solches „sich unsicher und der Stütze bedürftig fühlte“.

Allein Herr Dr. Kelle meint es vielleicht so: Der junge Jesuit war an und für sich ein schwachköpfiges, unbehilfliches, täppisches Wesen und deshalb fremder Stützen bedürftig. Aber was konnten da bei solcher geistigen Armseligkeit dem jungen Jesuiten fremde Stützen helfen? wo hätte er sie auch nur finden können? Denn wenn die jungen Jesuiten von Natur aus so schwachköpfige und geistesarme Leute waren, so waren sicher die alten nicht viel besser daran. Wie wird aber der Herr Doctor beweisen können, daß die Societät solche unfähige, charakterschwache Leute aufnahm, oder vielmehr aus solchen bestand? Denn das Alter und die Menge kann kleine Talente, schwache Charaktere, energielose Naturen nicht in talentvolle, thatkräftige, großartige Geister umschaffen.

Der junge Jesuit also fühlte sich als Individuum, um bei der Redeweise des Herrn Doctors zu verbleiben, „allenthalben unsicher und der Stütze bedürftig, darum freilich aber auch um so gewillter und williger, seine Thätigkeit nach einem bestimmten Plane dem Ganzen zu weihen.“ Wenn nun aber der junge Jesuit dieses that, wenn er seine Thätigkeit nach einem bestimmten Plane dem Ganzen weihte, was dann? — fühlte er sich auch dann noch „unsicher und der Stütze bedürftig“, oder fühlte er sich nun sicher, stark und muthvoll? Darauf uns Antwort zu geben, hat Herr Dr. Kelle vergessen; doch muß nach dem ganzen Zusammenhange das letztere gefolgert werden. Nun denn, so fühlte sich der junge Jesuit von dem Augenblicke an, wo er mit vollkommen freier Selbstbestimmung den Entschluß gefaßt, „seine Thätigkeit nach einem bestimmten Plane dem Ganzen zu weihen,“ auch als Individuum (denn dieses kann vom Ordensmanne nicht getrennt werden) niemals „unsicher und der Stütze bedürftig“, weil er eben Stütze und Sicherheit in den Statuten seines Ordens und in der unmittelbaren oder mittelbaren Leitung seiner Obern fand.

Wenn dann der Herr Doctor die Bemerkung macht: „Und das war es eben“ (nämlich, daß der junge Jesuit „seine Thätigkeit nach einem bestimmten Plane dem Ganzen“ weihte), „was die Societät wünschte,“ so nimmt sich diese Bemerkung sehr naiv, um nicht zu sagen simpel aus. Denn hatte (und hat) die Societät diesen Wunsch nicht mit jedem zur Erreichung eines bestimmten Zweckes gebildeten und organisirten Vereine gemein? ja ist es nicht gerade die unerläßliche Existenzbedingung einer jeden ein gewisses Ziel verfolgenden Gesellschaft, ein jedes ihrer Mitglieder geradezu zu verpflichten, „seine Thätigkeit nach einem bestimmten Plane dem Ganzen zu weihen?“ oder wie kann eine Gesell-

schaft gedeihen, was kann sie Ersprießliches leisten, deren Mitglieder, jedes nach seinem individuellen Ermessen und Belieben, ihre Thätigkeit auf die Erreichung persönlicher Zwecke hinrichten, statt mit vereinten Kräften „ihre Thätigkeit nach einem bestimmten Plane“, den Statuten der Gesellschaft, „dem Ganzen“, der Aufgabe, die sich die Gesellschaft gestellt, „zu weihen“?

Daraus ergibt sich dann von selbst ganz folgerichtig die Consequenz, daß ein Individuum, welches einer solchen zu einem bestimmten Zwecke organisirten Gesellschaft angehört und in derselben verbleiben will, seine individuelle Freiheit und Thätigkeit wenigstens theilweise derselben zum Opfer bringen, und sie der Erreichung des Zweckes, den diese Gesellschaft sich gesteckt hat, weihen muß.

Und da nun einmal der Mensch ein animal sociale, oder ein vom Schöpfer zum Zusammenleben mit anderen Menschen bestimmtes Geschöpf ist und daher das ganze Menschengeschlecht eine Gesellschaft, gleichsam eine große Familie bildet, so ist jeder Mensch — schon als solcher verpflichtet, seine freie, willkürliche Thätigkeit in so weit zu beschränken, daß er nicht bloß den das Bestehen der menschlichen Gesellschaft im Allgemeinen bedingenden Gesetzen, so wie auch den besonderen gesetzlichen Bestimmungen des Landes, in dem er lebt, der Gemeinde, der er angehört, ja auch den herrschenden conventionellen Sitten und Gewohnheiten sich füge, sondern auch je nach seiner öffentlichen Stellung und dem Maße seiner Kräfte zum Gedeihen der menschlichen Gesellschaft, seines Vaterlandes, seiner Gemeinde mitwirke, und so „seine Thätigkeit nach einem bestimmten Plane dem Ganzen weihe.“

Gilt dieß überhaupt von jedem Menschen, so noch mehr von solchen Individuen, die sich absichtlich einer spezielle Zwecke verfolgenden Gesellschaft angeschlossen haben; sei nun der Zweck ein politischer oder socialer, ein ökonomischer oder gewerblicher, ein mercantiler oder wissenschaftlicher. Muß denn z. B. nicht auch Herr Dr. Kelle, als Professor an der Prager Universität, seine individuelle oder persönliche Freiheit und Thätigkeit beschränken und selbe „nach einem bestimmten Plane“ — den Statuten der Universität und dem einmal festgesetzten Reglement — „dem Ganzen“ — dem Unterricht der Jugend, der Ehre der Universität, dem Wohle des Landes „weihen“?

Nun denn — wie kann denn da der Herr Doctor darin, daß „der junge Jesuit sich gewillt fühlte, seine Thätigkeit nach einem bestimmten Plane dem Ganzen zu weihen,“ und daß—

„eben dieß die Societät wünschte,“ etwas Auffallendes oder Tadelnswerthes finden?

Aber warum entschloß sich denn der junge Mann in die Societät einzutreten und darin zu verbleiben, und — was die nothwendige Folge von diesem Entschlusse war, „seine Thätigkeit nach einem bestimmten Plane dem Ganzen zu weihen?“

„Viribus unitis“ — „Mit vereinten Kräften“ ist ein allbekannter Wahlspruch; diesen kannte auch der junge Jesuit; er wußte, daß das Individuum um so mehr an Stärke gewinne, um so eher Großes zu thun in den Stand gesetzt werde, je näher es mit anderen, nach gleichem Ziel strebenden Kräften in Verbindung trete; Herr Dr. Kelle freilich scheint, indem er dieß mißbilliget, die Stärke und die Größe in der Vereinzelung und in dem Auseinandergehen der Kräfte entdeckt zu haben.

Daß aber die Societät Großes, ja sehr Großes auf allen Gebieten menschlicher Thätigkeit geleistet, ist eine durch die Geschichte laut bezeugte Thatsache und im Allgemeinen von Freund und Feind anerkannt. Vernehmen wir hierüber nur einige wenige ganz unverdächtige Stimmen.

Dr. Pradt, eine Zeit lang Napoleonischer Erzbischof von Mecheln, aber während seines ganzen Lebens mehr Politiker und Diplomat als Bischof, und Verfasser von vielen freisinnigen Schriften, fühlte sich dennoch und zwar gerade in einer Schrift, worin er die Jesuiten als Feinde der (revolutionären) Freiheit angriff, bewogen, der Größe des Ordens mit folgenden Worten Anerkennung zu zollen:

„Welch ein Institut war das, gab es je ein stärkeres unter den Menschen? was sind die anspruchlosen Tugenden anderer Cönobiten gegen diese Mämllichkeit des Genies? Wirklich, wie hat der Jesuitismus auch gelebt? wie ist er unterlegen? Nach Art und Weise der Titanen den vereinigten Blitzen aller Götter des irdischen Olymps. Hat der Anblick des Todes seinen Muth erkältet? Ist er einen Schritt vor demselben zurückgewichen? „Aut sint, ut sunt, aut non sint,“ lautete sein Bescheid. Das heißt aufrecht und nach Art der Cäsaren sterben. Durch diesen ungeheuren Muth hat er gezeigt, wie derjenige gelebt, der also zu sterben wußte. Und übrigens: Wer könnte St. Ignaz und und seiner Stiftung den Titel „groß“ versagen? Es wäre eine gewaltige Unbild, ihnen in der Hierarchie der Macht des menschlichen Genies den ersten Platz zu verweigern. Loyola war ein großer Eroberer, er besaß das Genie der Eroberungen. Ja, Ignatius war groß, groß unter den Großen, von einer bis auf ihn unbekannten Größe. Ein Eroberer einer neuen Art, hat er zwei Jahrhunderte hindurch mit

wehrlosen Mönchen sich die Welt zu eigen gemacht. Er hat in die Mitte der Welt einen Baum mit unvergänglichen Wurzeln gepflanzt, welcher unter dem Beil, das ihn verstümmelte, neue Lebens- und Laubkraft erlangt. Wenn dieß keine Größe des Genies ist, so sage man doch, worin es besteht. Es kommt der Mittelmäßigkeit nicht zu, Kolosse in Erz zu gießen.“

Zu weit würde es mich führen, sollte ich von der großartigen seel-sorglichen Thätigkeit des Ordens auf der Kanzel und im Beichtstuhle reden, wie seine Mitglieder durch schriftliche und mündliche Belehrung und Ermahnung eifrig bedacht waren, Glaube, Religiosität, christliche Sitte und Ordnung in allen Schichten der Gesellschaft zu verbreiten; wie sie muthig dem Protestantismus, dem Schisma und dem Muhamedanismus entgegentraten; wie sie mit heroischer Hingebung, ohne Gefahren, Strapazen und die grausamsten Martern zu scheuen, in zahllosen Ländern von den Ufern des Ganges und Indus bis zu Japans Inselreihe, von den Steppen Sibiriens bis zu den Inseln des indischen Oceans, vom Atlasgebirge bis zum Cap der guten Hoffnung und von dort bis zum arabischen Meerbusen, von der Mündung des St. Lorenzflusses und den Felsengebirgen an den Gestaden des atlantischen und stillen Meeres bis hinab zu Paraguay's Urwäldern die Fahne des Kreuzes aufgepflanzt haben, so daß man die Worte des römischen Dichters, die er dem trojanischen Helden in den Mund legt, mit weit mehr Recht auf sie anwenden konnte: „Quae regio in terris nostri non plena laboris?“*) Doch, wie bemerkt, zu weit würde mich eine umständliche Darstellung der apostolischen Thätigkeit des Ordens führen, auch dürfte solche Thätigkeit in den Augen des Herrn Dr. Kelle eben keinen hohen Werth haben; daher nur noch ein paar unberwerfliche Zeugen von der Größe des Ordens auf dem wissenschaftlichen Gebiete.

Der durch seinen Haß gegen das Christenthum berüchtigte französische Philosoph Voltaire wünschte die Aufhebung des Ordens und war hiefür thätig, weil er glaubte, daß dadurch die Kirche und Religion einer ihrer stärksten Stützen beraubt werden würde; dennoch verkannte er nie die großen Verdienste, die sich der Orden um die Wissenschaften erworben, ja trat mehr als ein Mal für die Moralität und Gelehrsamkeit der Jesuiten — seiner einstmaligen Lehrer — in die Schranken. Um andere Stellen zu übergehen, sagt er im philosophischen Lexicon geradezu, daß es unter den Jesuiten Schriftsteller von seltenem Verdienste, Gelehrte, beredete Männer, Genies gegeben habe.**)

*) „Welches Gebiet in der Welt ist nicht voll von unserem Mühjal.“ (Men. I, 460.)

**) Philosophisches Wörterbuch, Artikel: Jesuiten.

Und Dr. Membre, Voltaire's Schüler, intimer Freund und getreuer Helfershelfer in der Bekämpfung des Christenthums, und frostiger und haßerfüllter als sein Meister, fühlt sich dennoch zu folgendem Geständniß gezwungen: „Fügen wir hinzu, denn man muß gerecht sein, daß keine Ordensgesellschaft ohne Ausnahme sich einer so großen Schaar von berühmten Männern in den Wissenschaften und in der Literatur rühmen kann. Die Jesuiten haben sich in allen Fächern mit Erfolg erprobt: in der Beredsamkeit, Geschichtsforschung, Alterthumskunde, Geometrie, in der ernstesten und angenehmsten Literatur; es gibt beinahe keine Klasse von Schriftstellern, worin sie nicht Männer ersten Verdienstes zählen.“*)

Der französische Astronom Lalande, der sich nicht ungern den atheistischen Astronomen nennen ließ, kommt in den philosophischen Jahrbüchern und im Bulletin von Europa öfters auf die Jesuiten zu sprechen: „Ich habe sie in der Nähe gesehen,“ sind seine Worte, es war ein Heldenvolk für die Religion und für die Menschheit; die Religion gab ihnen Mittel in die Hand, welche die Philosophie nicht darbietet. „Der Name Jesuit übt auf mein Herz, meinen Geist, meine Dankbarkeit Anziehungskraft aus. Das menschliche Geschlecht hat jenen kostbaren und staunenswerthen Verein von zwanzigtausend Individuen, welche unausgesetzt und uneigennützig mit dem Unterricht, der Predigt, mit Missionen, Wiederausföhnungen, Beistand am Bette der Sterbenden, mit einem Worte mit den der Menschheit theuersten und nützlichsten Berrichtungen beschäftigt waren, für alle Zeiten eingebüßt. Die Zurückgezogenheit, die Mäßigkeit, die Verzichtleistung auf Vergnügungen machten diese Gesellschaft zum bewunderungswürdigsten Verein der Wissenschaft und Tugend.“ — Und an einer anderen Stelle sagt derselbe Lalande: „Unter den absurden Verleumdungen, welche die Wuth der Protestanten und Jansenisten gegen sie ausgefertete, bemerkte ich jene von La Chalotais, den die Unwissenheit oder Verblendung soweit trieb, daß er in seinem Requisitorium behauptete, die Jesuiten hätten keine Mathematiker gebildet. Ich verfaßte damals gerade meine astronomischen Tafeln und nahm in dieselbe einen Artikel über die Jesuiten auf, welche Astronomen waren; ich war erstaunt über ihre Menge. Ich hatte darauf Gelegenheit La Chalotais am 20. October 1773 zu Saintes zu sprechen und da machte ich ihm Vorwürfe über seine Unge rechtigkeit, und er überzeugte sich auch hiebon. Aber die Jesuiten waren

*) Aufhebung der Jesuiten, von Dr. Membre.

schon lange nicht mehr. Zwei Minister Carvalho und Choiseul haben das schönste Werk der Menschen, dem keine Anstalt unter dem Monde je sich nähern wird, den Gegenstand meiner immerwährenden Bewunderung, meiner Dankbarkeit und meines Bedauerns, unwiderrusslich zerstört."

Aus dem Gesagten, meine ich, wird mehr als zur Genüge erhellen, daß „der junge Jesuit“ ganz recht daran war, wenn er sich gewillt und willig fühlte, „seine Thätigkeit nach einem bestimmten Plane dem Ganzen zu weihen,“ und daß es ganz in der Ordnung war, ja in der Natur der Sache lag, daß die Societät dieses wünschte; wie es ja in der Natur eines jeden Vereines liegt, daß dessen Mitglieder nach „einem bestimmten Plane“ auf das gemeinschaftliche Ziel hinarbeiten; wenigstens bis jetzt ist es Niemand eingefallen, und dürfte selbst dem scharfsinnigen, erfinderischen Genie eines Herrn Dr. Kelle der Versuch nicht gelingen, einen Verein zu gründen, dessen Mitglieder weder „nach einem bestimmten Plane“ thätig sind, noch ihre Thätigkeit „dem Ganzen“ — dem Hauptzweck des Vereines — „weihen“.

Wenn dann der Herr Doctor fortfährt: „und darum jene fast unerklärliche Einrichtung, die von Einsichtsvollen selbst unter den Jesuiten für ganz verfehlt erkannt und eben so bitter getadelt wurde,“ so liegt darin gar keine Logik; „die unerklärliche Einrichtung“ (darunter versteht Herr Kelle die Gewohnheit, die Repetitio humaniorum dem Studium der Philosophie vorhergehen zu lassen) steht in keinem innern, nothwendigen Zusammenhange weder mit „dem bestimmten Plane“, noch mit „dem Ganzen“, so daß man weder in dem Einen noch in dem Anderen einen Anhaltspunkt für das „darum“ des Herrn Doctors findet. Die Gesellschaft hätte die Ordnung, wenn es sich als zweckmäßiger herausgestellt hätte, einfach umkehren können, ohne den „bestimmten Plan“ ihrer vielseitigen Wirksamkeit, und noch viel weniger „das Ganze“ — die Gesamtaufgabe ihres Berufes — wesentlich zu ändern. Daß aber die Umkehrung der bestehenden Ordnung wirklich zweckmäßiger gewesen wäre und diese „von Einsichtsvollen selbst unter den Jesuiten für ganz verfehlt erkannt und bitter getadelt wurde“, dieß, wie so manches Andere, zu beweisen hat Herr Dr. Kelle vergessen; gehört ja selbst die Anregung dieser Frage, wie ich bereits bemerkt, nicht seinem Scharfsinne, sondern dem kritischen Geiste des Cornova an, der aber bereits seit mehr als dreißig Jahren aufgehört hatte, Jesuit zu sein, und überdieß so weit entfernt war, die bestandene Einrichtung „für ganz verfehlt zu erkennen und eben so bitter zu tadeln,“ daß er seine Ansicht über die Sache und die Gründe dafür mit den sehr be-

scheidenen Worten einleitet: „Die entgegengesetzte Sitte, das ist: daß die Repetition nicht vor, sondern erst nach der Philosophie Statt gehabt hätte, wäre vielleicht aus folgenden Gründen vorzuziehen gewesen u. s. w.“ (Brief 7 — S. 82), und nachdem er seine Gründe kurz dargelegt, findet er am Ende sogar heraus, daß auch die Ordnung, wie sie wirklich bestanden, ihre gute Seite gehabt habe, wie wir bald hören werden. Von jenen „Einsichtsvollen unter den Jesuiten“, welche besagte Einrichtung für ganz verfehlt erkannten und eben so bitter tadelten, hat uns also Herr Dr. Kelle keinen einzigen angeführt, und von dem ganzen Passus ist wohl wieder nur das Geständniß des Herrn Doctors etwas werth, daß es auch unter den Jesuiten „Einsichtsvolle“ gegeben habe, und nicht lauter solche Leute, welche „die des Menschen unwürdige; ihn entehrende Verpflichtung auf sich genommen haben, neben dem Willen auch das edelste Geschenk der Gottheit, den Verstand, aufzugeben, auf gleiche Weise.“ (Vgl. oben Seite 32.)

Eben so wenig gehörte zum „bestimmten Plane“ und zum „Ganzen“ der Umstand, „daß jene mit wenigen Ausnahmen sofort nach dem Noviziate ohne alle weitere Ausbildung das Lehramt antreten mußten, welche nach absolvirten philosophischen Studium in den Orden eintraten.“ Dieser Umstand hat gar nichts mit „dem bestimmten Plane“ und „dem Ganzen“ zu schaffen; nirgends sind im Institut diejenigen, die als absolvirte Philosophen in das Noviziat eintreten von der Repetitio humaniorum ausgenommen; wir haben es hier einfach mit dem Gebrauch einer einzelnen Provinz, nämlich der böhmischen, zu thun, der jedoch selbst in dieser nicht feststehende Norm war. Cornova, welchem offenbar Herr Dr. Kelle auch diese Notiz entlehnt hat, berichtet hierüber Folgendes (Brief 6 — S. 79): „Eines hat man fast immer beobachtet: Diejenigen, welche nach geendigtem philosophischen Course in den Orden aufgenommen worden waren, wurden aus dem Noviziate nicht leicht in die Repetition, sondern fast immer als Lehrer der untersten grammatischen Classe, gerade auf ein Gymnasium geschickt.“ Nun war es aber nach Cornova's eigenem Bericht ein seltener Fall, daß ein absolvirter Philosoph in das Noviziat aufgenommen wurde: „Die Ausnahmen absolvirter Philosophen,“ sagt er selbst (Brief 4 — S. 30), „wie man hier zu Lande spricht, waren nicht häufig;“ und von dieser geringen Zahl wurde doch Mancher in die Repetition geschickt (denn Cornova sagt nur, daß es nicht leicht geschah, also hin und wieder doch); Manche hingegen wurden wohl auch unmittelbar in die Theologie geschickt, denn auch dieß pflegte, wie die

27. Regel (Ratio stud.) des Provincials zeigt*), zu geschehen; Andern wiederum, wenn sie besondere Vorliebe und Talente für die philosophischen Wissenschaften zeigten, ward wohl gestattet, dieselben zu wiederholen, wie in den Constitutionen (Th. IV R. 6 §. 16 und an anderen Stellen) befohlen wird. Wie viel bleiben denn dann für die Gymnasien noch übrig? Wohl eine verschwindend kleine Anzahl, es waren dieß einzelne, seltene Ausnahmefälle. Und was waren diese absolvirten Philosophen für Leute, die manchenmal, ohne die Repetitio humaniorum durchgemacht zu haben, als Lehrer in die erste Grammatikklasse geschickt wurden? — Auch abgesehen von dem Umstande, daß nur gute, treffliche Köpfe in die Gesellschaft aufgenommen wurden, wie Cornova zu wiederholten Malen versichert, und das Institut selbst an mehreren Stellen (Const. Th. I R. 1 §. 3 2c.) vorschreibt, daß nur wahrhaft Taugliche aufgenommen werden sollen; auch abgesehen von diesem Umstande, sage ich, kann man in Uebereinstimmung mit den ausdrücklichen Vorschriften und dem ganzen Geiste des Instituts, und mit der vor Gott und Menschen deutlich ausgesprochenen Verpflichtung des Ordens, zur Ehre Gottes auch den Jugendunterricht zu leiten, und der daraus für die Obern erwachsenden Aufgabe, für einen gedeihlichen und erfolgreichen Unterricht zu sorgen, nicht anders urtheilen, als daß die bezüglichlichen Lehrer gar wohl im Stande waren, den Unterricht in der 1. Grammatikklasse zu ertheilen. Sie waren den Obern nicht nur als tüchtige Gymnasialisten, sondern auch als tüchtige Pädagogen bekannt, die bereits vor ihrem Eintritt ins Noviziat 3 — 4 Jahre lang theils während ihrer Gymnasialstudien, theils während der philosophischen Jahrgänge Knaben auf das Gymnasium vorbereitet, oder Schülern der 1. oder 2. Classe den häuslichen Unterricht ertheilt hatten (denn dieß war in den Schulen der alten Societät — ja auch nach Aufhebung des Ordens bis zum Jahre 1848 — allgemeine Sitte, daß Knaben der 1. und 2. Grammatikklasse noch außer der Schule von sogenannten

*) Ex singulis tamen cursibus seligat singulos, aut binos ternosve, seu plures pro numero discipulorum, qui plus ceteris profecturi videantur, quos theologiae statim applicet etc.“ — „Aus jedem Jahrgange“ (der Philosophie) wählte er einen oder zwei; drei oder nach der Zahl der Studierenden mehrere aus, von denen sich größere Fortschritte, als von den andern erwarten lassen, und bestimme sie allsogleich für das Studium der Theologie 2c.“

NB. „Absoluto studio alicujus facultatis, eandem privatim repetere conveniet etc.“ Ist eine Facultät absolvirt worden, so wird es zweckmäßig sein, sie zu wiederholen und darüber Privatstudien zu machen.“

Instructoren oder Pädagogen unterrichtet wurden); während des Noviziates hatten sie vielfache Gelegenheit, ihre sprachlichen Kenntnisse zu erweitern und Proben davon abzulegen (vgl. S. 60—67), das Studium der Philosophie hatte nicht bloß ihren Ideenkreis erweitert, sondern verlieh ihnen in den Augen der Schüler auch Auctorität und Würde; das Noviziat selbst endlich hatte ihrem Charakter eine solide Grundlage und eine religiös = moralische Richtung — die einzig wahre und Frucht schaffende — gegeben. Warum sollten denn solche junge Männer nicht im Stande gewesen sein, Knaben in den Anfangsgründen der lateinischen Sprachlehre, in der Geschichte, der Arithmetik und im Katechismus zu unterrichten? Auf diese und ähnliche Momente nahmen die Obern bei ihren Dispositionen Rücksicht; denn mehr als eine Regel machte es ihnen zur Pflicht, an den Lehranstalten nur taugliche und fähige Professoren anzustellen. So befiehlt die 47. Regel dem Provincial: „An den Universitäten und Collegien, wo die Unfrigen lehren, soll er taugliche und gelehrte Professoren anstellen, wie es der Ort und die übernommene Verpflichtung erfordern.“*) Und die 4. Regel desselben in der Ratio stud. lautet: „Er soll geraume Zeit vorher Vorfrage treffen, was für Professoren er für jede Facultät bestimmen kann, nachdem er jene beobachtet und sich gemerkt, welche dazu tauglicher zu sein scheinen, welche gelehrt, fleißig und emsig sind, und für den Fortschritt der Schüler sowohl in den Vorträgen, als in den übrigen wissenschaftlichen Uebungen Sorge tragen.“**)

In Anbetracht all dieser Umstände — und man muß doch die Dinge, über welche man ein Urtheil fällen will, in concreto nehmen — erscheint Cornova's Frage (S. 79): „Gab ihnen der Name „Philosophus absolutus“ schon die Fähigkeit dazu?“ als eine ungerechtfertigte; und wenn er hinzufügt: „Ich glaube bemerkt zu haben, daß sie unter den Novizen nicht durchaus die besseren Lateiner waren“, so ist dieß eben nur ein Glauben, eine vage Reminiscenz aus dem Jugendalter, und wenn sie nicht durchaus die besten Lateiner waren, so waren sie doch gute, und zählten mitunter zu den besten; auch

*) In Universitatibus et Collegiis, in quibus Nostri litteras profitentur, idoneos et eruditos Professores pro ratione loci et debiti constituat.“ (Reg. Prov. 47.)

***) „Multo ante provideat, quosnam pro unaquaque facultate professores habere possit, observatis iis, qui ad eam rem videntur aptiores, qui docti, diligentes et assidui, ac profectus studentium, tum in lectionibus, tum in aliis litterariis exercitationibus studiosi sint.“ (Reg. Prov. 4. Rat. stud.)

wurden sie nicht, wie ich kurz vorher gezeigt, durchaus alle in die Gymnasien geschickt, und endlich kann Cornova's Urtheil nur von seinen Mitnobizen gelten; also nur von einer sehr kleinen Anzahl, denn daß ein absolvirter Philosoph ins Nobiziat kam, war, wie er selbst sagt, eine Seltenheit.

Wahrlich, ich sehe nicht, wie selbst ein damaliger, mit guten Anlagen ausgestatteter absolvirter Gymnasiast, der sechs Jahre lang sein Talent und seinen Fleiß der Erlernung und Aneignung der lateinischen Sprache, bei so vieler (theils statarischer, theils cursorischer) Lectüre, bei so vielen mündlichen und schriftlichen Uebungen, theils in der Schule, theils in den Akademien, gewidmet; der jedes Jahr sein Examen mit gutem Erfolge bestanden, auch Knaben durch 1 oder 2 Jahre den Unterricht in der lateinischen Grammatik ertheilt, und dadurch auch einige praktische Routine (Anweisungen hierüber enthielten die damaligen Schulbücher — vgl. oben S. 115) sich erworben; wie, sage ich, ein solcher absolvirter Gymnasiast nach einigen Jahren, die seine sprachlichen Kenntnisse gefördert und wie sein Alter, so auch sein Urtheil und seinen Charakter gereift hatten, nicht im Stande gewesen sein sollte, Knaben den Unterricht in der 1. Grammatikklasse zu ertheilen, besonders da der Lehrgegenstände wenige waren und darunter die lateinische Sprache den Hauptgegenstand bildete, die einfache und praktische Einrichtung der Schulbücher, besonders der lateinischen Grammatik, den Unterricht für Lehrer und Schüler sehr erleichterte, dabei das Quantum derselben für jede Classe genau abgegrenzt war und die ganze Lehrweise im bekannten, festgeregelten Geleise sich bewegte.

Daß aber absolvirte Gymnasiasten nach vollendetem Nobiziat ohne Repetition und ohne Philosophie in ein Gymnasium geschickt wurden, dafür ist Herr Dr. Kelle den Beweis schuldig geblieben; dieß sagt auch Cornova nirgends, der doch sonst in Aufdeckung von Mängeln, wie der geehrte Leser sich bereits überzeugen konnte, nicht schonend zu Werke geht; dieß wäre auch doppelt gegen das Institut gefehlt gewesen; denn die 18. Regel des Provincials befiehlt ihm, die Scholastiker nicht eher in die Philosophie zu schicken, als bis sie zwei Jahre auf rhetorische Studien sich verlegt, und die 28. schreibt vor: „Er soll darauf bedacht sein, daß an den Schulen keineswegs solche Magister angestellt werden, welche die Philosophie, wenn sie sie anders hören werden“ (davon waren eben jene ausgenommen, welche die beiden philosophischen Curse vor dem Eintritt in den Orden absolvirt hatten), „noch nicht gehört haben, wofern es nicht an solchen mangelt, welche

sie schon gehört haben.“ Letzterer Fall war eben ein Nothfall und — „Noth bricht Eisen“.

Daß nun auch während der philosophischen Jahrgänge die Beschäftigung mit klassischen Studien nicht bei Seite gelegt, ja immerhin eifrig betrieben wurde, habe ich bereits aus Cornova und dem Institut nachgewiesen*); daraus ergibt sich aber von selbst, daß auch die wenigen, welche die Repetition aus was immer für Gründen nicht mitgemacht, dennoch auch während des philosophischen Studiums auch hinsichtlich der humanistischen Wissenschaften Vieles gewinnen konnten.

Dies stellt aber Herr Dr. Nelle ganz entschieden in Abrede und gibt darüber so bestimmte Versicherungen und so genaue Details, daß man glauben möchte, er habe wenigstens seit den Dreißiger-Jahren des vorigen Jahrhunderts (denn von da an beginnt ungefähr seine Geschichte) bis 1773 die Philosophen in Prag und zugleich in Olmütz beobachtet, ob und wie weit sie sich mit klassischen Studien beschäftigten.

Seine Worte sind (S. 34): „Höchstens, daß sie etwa in ihren freien Stunden freilich stets gegen den Willen des Obern, welcher fürchtete, daß sie darüber den jedesmaligen Hauptzweck aus den Augen verlieren möchten, mit jenen über lateinische Grammatik“ (im Kopfe des Herrn Doctors spuckt wiederum die lateinische Grammatik) „sich besprachen, welche die Repetition durchgemacht hatten. Solche Fälle waren indeß äußerst selten“ (der Herr Doctor hat gewiß diese äußerst seltenen Fälle alle genau beobachtet und könnte wohl auch die bestimmte Zahl davon angeben; doch freilich daß sie über lateinische Grammatik sprachen, möchte ein äußerst seltener Fall gewesen sein, insofern spricht der Herr Doctor die Wahrheit), „und die Jesuiten, welche die Repetition nicht besucht hatten, kümmerten sich während der philosophischen Jahrgänge in der Regel ebenso wenig um die Erlernung der lateinischen Sprache und die Vorbildung zum Gymnasial-Lehramt, welches sie bald zu übernehmen hatten, wie jene, welche repetirt hatten.“ —

Wahrlich, diese Ehre muß man dem Herrn Doctor lassen, daß er es trefflich versteht, über dies und das eine entschiedene Sprache zu führen; nur ist zu bedauern, daß sich dabei dem vorwitzigen oder ungläubigen Leser immer die störende Frage aufdrängt, woher denn der Herr Doctor all die Dinge weiß, worüber er in so brusquem Tone ab spricht; denn nach Beweisen sieht sich auch hier der Leser vergeblich um, und soll wohl die feste Sprache die Stelle derselben vertreten.

*) Vgl. S. 200—205.

Ich aber frage: Wie, woher wird der Herr Doctor seine soeben citirten Behauptungen beweisen? — Aus dem Institut? — Mit nichten; denn dieses berichtet nicht, was die Scholastiker in Böhmen thaten, und setzt die Beschäftigung mit dem klassischen Sprachstudium voraus. Aus eigener Anschauung? Absurd, weil unmöglich. Aus einer geschichtlichen Quelle? Der Herr Doctor nennt uns keine. Woher weiß also der Herr Doctor dieß Alles? ja wie kam er auch nur auf den Gedanken, diese Fragen zu erörtern? Nun denn — Cornova ist es wieder, der unsern Geschichtschreiber, wie auf so manchen andern, so auch auf diesen Gedanken gebracht hat. Denn in seinem 7. Briefe (von S. 84—89) berichtet Cornova in ausführlich, ziemlich drastischer Weise, wie jene Philosophen, welche die Repetition nicht mitgemacht, durch den Verkehr mit den anderen, welche in derselben gewesen waren, für ihre humanistische Ausbildung gar Vieles gewinnen konnten und auch wirklich gewannen; und dieß ist eben die gute Seite, von der ich eben gesprochen, welche Cornova in der Einrichtung fand, daß das Studium der Philosophie nach der Repetition folgte.

Weil aber Cornova's Bericht dem Zweck des Herrn Dr. Kelle durchaus nicht entspricht, ja in schroffem Gegensatz zu demselben steht, so sah sich der Herr Doctor genöthigt, selben in einen andern, kurzen, zweckmäßigen, selbstständigen Bericht umzuwandeln, in welchem doch die Spuren des Originals, das er vor sich hatte, nicht gänzlich verwischt sind. Um Beides klar zu machen, daß nämlich einerseits Cornova den Herrn Dr. Kelle zu seinen obigen Bemerkungen veranlaßte und mit welcher geschichtlicher Treue und seltener Meisterhaftigkeit dieser Cornova's Bericht umgearbeitet hat, wird es der kürzeste Weg sein, das Original und die Copie neben einander zu stellen.

Cornova also, nachdem er die Frage aufgeworfen, ob denn die Sitte, die Philosophie auf die Repetition folgen zu lassen, auch ihre gute Seite gehabt und die Frage bejaht hat, fährt er folgendermaßen fort: „Diejenigen, welche die Wohlthat der Repetition nicht genossen, wurden dadurch zufälliger Weise, wenn man will, aber doch einigermaßen schadlos gehalten. In der Philosophie flossen Repetenten und Nichtrepetenten zusammen. Die Letzteren kamen gerade aus dem Nobiziate, die Ersteren aus mehreren sonstgenannten Collegien, hatten also verschiedene Lehrer gehabt. Ganz natürlich waren sie, so wie Alles unter der Sonne, nicht ganz frei vom Sectengeiste; von ihrem Lehrer eingenommen, brachten sie, wenn sie das auch Andern nicht eingestanden die Begierde mit, den Vorzug desselben, und, ohne sich selbst es ein-

zugestehen — ihren eigenen zu behaupten. Bei der Muße, die man bei der ersten Ankunft auf dem akademischen Collegium und das erste Monat des neuen Aufenthaltes auf demselben hatte, war nichts natürlicher, als wiederholte herzliche Gespräche zwischen jungen Leuten, die ehevor im Nobiziate zusammengelebt und durch die Repetition an verschiedenen Orten seit zwei auch drei Jahren getrennt waren; neugierige Fragen nach den wechselseitigen Beschäftigungen während der Zeit der Trennung waren der ebenso natürliche Inhalt dieser Gespräche. Die durch dergleichen Fragen veranlaßten Erzählungen konnten ohne Erwähnung des Lehrers, seiner Eigenschaften und seiner Methode nicht vollständig sein, und bei dieser Gelegenheit bleiben Jünglinge, die sich nur einigermaßen fühlen, nie kalt. Jeder wollte nun den besten Lehrer gehabt haben. Zu Beweisen sollten die Aufsätze dienen, die man unter seiner Leitung zur Welt gebracht und denen seine Feile, wie man sich wenigstens schmeichelte, die letzte Vollkommenheit gegeben hatte. Man holte sie herbei und las sie vor. Diesen Vorlesungen und den eingemischten Debatten wohnten jene, die nicht in der Repetition gewesen waren, anfangs schweigend bei; nicht nur aus der ihnen vom Nobiziate her noch anklebenden Schüchternheit, sondern mehr noch, weil sie sich als Uneingeweihte in das Heiligthum der Musen nicht wagen zu dürfen. Aber endlich machten ihnen wiederholte, sogar dringende Anforderungen der Vorleser — denen selbst ein nicht kompetenter Richter lieber war als gar keiner — so viel Muth, daß sie ein Wort dreinredeten. Welch ein Triumph für die Partei, für welche ihr Urtheil ausfiel? Alles das lief nicht ohne Unannehmlichkeiten und zwar — sowie Siege immer auch Blut kosten — auf beiden Seiten ab. Aber die kleine Erbitterung, die bisweilen daraus entstand, war doch nur vorübergehend, sie erstarb, so zu sagen, in einem freundschaftlichen Scherze; dafür waren die Folgen um so erspriesslicher. Der Reiz philologischer und ästhetischer Unterredungen zwischen den ehemaligen Repetenten, wenn sie auch in kleine Kämpfe ausarteten, und vielleicht gerade darum mehr, wirkte auf diejenigen, die nicht in der Repetition gewesen waren.

Die bei Gelegenheit vorgelesenen Aufsätze weckten den Funken, der bisher in dem Busen Manches aus ihnen geschlafen hatte. Sie lasen in den Stunden, welche ihnen das philosophische Studium übrig ließ, mit vielem Fleiße humanistische Schriften, die sie nach dem Rathe der mit ihnen bekannten aus der Repetition gekommenen Mitschüler wählten; und bereiteten sich sowohl durch diese Lectüre als auch durch öftere

Unterhaltungen über diesen Gegenstand, zu dem ihnen nach der Philosophie bevorstehenden Lehramte auf Gymnasien. Man sieht wohl ohne mein Erinnern, daß eben das, was Einigen Gelegenheit gab, dasjenige, was ihnen noch fremd war, zu lernen, auch für die, welche es schon betrieben hatten, nicht ohne Nutzen war. Es galt ihnen für eine Wiederholung des eher Erlernten.“

Vergleicht man nun, was Cornova hier und in der oben aus ihm citirten Stelle (S. 204) von sich und seinen Mitschülern in der Philosophie, hinsichtlich der gegenseitigen Förderung in den klassischen Studien erzählt, und was Herr Dr. Kelle in so zuversichtlichem Tone, doch ohne auf irgend eine Autorität sich zu berufen, zu berichten beliebt, so dürfte jede weitere Bemerkung sowohl über die Zusammengehörigkeit beider Berichte, als auch über den großen, vom Herrn Doctor hineingekünstelten Contrast als überflüssig erscheinen, und wir glauben, der geehrte Leser wird unserm Urtheil beistimmen, wenn wir sagen, Herr Dr. Kelle hätte, da doch einmal Cornova's Bericht mit seinem Zwecke unvereinbar war, klüger gethan, diese Sache gar nicht zu berühren; denn erstens hätte er sich den undankbaren und wenig ehrenvollen Versuch erspart, Behauptungen ohne alle Beweise aufzustellen und dann die Gefahr vermieden, mit Cornova confrontirt zu werden.
